

gung, daß die neue Psalterialordnung eingehalten werde. — Daß kraft der neuen Verordnungen nicht bloß das Brevier, sondern auch das Missale manche Aenderungen erfahren wird, ist wohl selbstverständlich. Darum ist die Ritenkongregation beauftragt, für eine neue typische Ausgabe des Breviers sowohl als auch des Missale zu sorgen.

Die Moral des Modernismus und ihre Unabhängigkeit.

Von Dr Joh. Schreier, Türnik in Böhmen.

Zur Zeit, als der Sohn Gottes auf dieser Welt erschien, haben der Irrtum und die Lüge ihre schönsten Triumphe gefeiert. Die inhaltsreichen Begriffe von einem einzigen und allfürsorglichen Gotte, von einem zukünftigen Leben, einer Erbschuld, einer Sündenvergebung, waren für den größten Teil der damaligen Menschheit unbekannt und selbst für die vornehmsten Geister der heidnischen Philosophie waren sie von zweifelhaftem Werte.

In barbarischer Grausamkeit weidete sich die übersättigte Menschheit am Blute ihrer eigenen Angehörigen; in öffentlichen Schauspielen wurden Tausende dahingeschlachtet und eine entmenschte Zuhörerschaft klatschte tosenden Beifall. Selbst das Laster wurde verherrlicht. Die Scheidelinie zwischen Gut und Böse war verwischt und das öffentliche Leben hatte vielfach kein Regulativ mehr, an das es sich halten konnte. Die Menschenwürde war zu einem leeren Worte geworden und die Sklaverei erfreute sich selbst der gesetzlichen Sanktion.

In seiner unendlichen Barmherzigkeit hatte Jehova das Volk Israel von diesem allgemeinen Schiffbruch der Ideen und des ethischen Tiefstandes bewahren wollen; er selbst wollte sein Führer und unmittelbarer Gesetzgeber sein. Auf dem Sinai redete er unter Blitz und Donner zu ihm und verkündete ihm seine Gesetze und Vorschriften. Und dieser Dekalog stellt sich uns sowohl seiner Form als ganz besonders seinem Inhalte nach als der reinste, unübertroffenste Ausdruck des sittlichen Naturgesetzes dar. Gott wird dem Menschen als der wichtigste und erhabenste Lebensinhalt gegeben, Gottesliebe und Gottesverehrung erscheinen als Gegenstand der höchsten sittlichen Verpflichtung. Kein geringerer als Gott selbst gilt auch als Vorbild des menschlichen Handelns und dieses Vorbild ist absolut heilig, erhaben über jede Schwäche, welche die heidnische Götterwelt herabwürdigt. Als Lebensideal gilt die Beherrschung der Sinnlichkeit durch das Gebot des Geistes, die Zügelung der Leidenschaft auch in Gedanken und Begierden, die Bewahrung der Gerechtigkeit im Verkehr mit den Nebenmenschen, die Liebe, die selbst den Feind von ihren Wohltaten nicht ausschließt.

Wie großartig, besänftigend hebt sich nicht diese Moral gegen jene des Heidentums ab! Auf göttlichem Ursprung sich aufbauend, ist sie mit übernatürlicher Autorität ausgerüstet und die Vollkommenheit ihrer Prinzipien, die wir in ihr bewundern, die erhabenen Beweggründe, mit denen sie uns zur Befolgung derselben antreibt, ihre Unwandelbarkeit, ihre Allgemeinheit und sublimen Einfachheit machen, daß jedes Knie sich vor ihr beugt, jedes Herz sich ihr ergibt; sie ist die Moral der Gerechtigkeit, der Liebe, der Barmherzigkeit. Wenn auch die Wirklichkeit bei dem israelitischen Volke manchmal hinter dem Ideale zurückblieb, so war doch wenigstens der Weg zum Heile bekannt und gegeben.

Und diese sinaitische Moral hat durch Christus ihre höchste Vollendung, ihre letzte Ausgestaltung erhalten und ihren vollendetsten, klassischen, unnachahmlichen Ausdruck in jener erhabenen, tiefgehenden Unterweisung gefunden, die wir schlicht „Bergpredigt“ nennen. Selbst die ersten Koryphäen des Unglaubens und selbst der Rationalismus eines Rousseau, Renan, Strauß haben nicht umhin gekonnt, ihr die höchste Anerkennung zu zollen und respektvoll das Haupt vor ihr zu neigen.

Es soll nun unsere Aufgabe sein, in Kürze zu zeigen, wie sich der Modernismus dieser Moral gegenüber verhält.

Um den Charakter der Moral des Modernismus kennen zu lernen, können wir zwei Wege gehen; wir können direkt diesbezügliche Behauptungen näher ins Auge fassen und sie kritisch beleuchten: wir können aber auch die Prinzipien des Modernismus analysieren und sehen, welche Folgerungen für die Moral sich aus ihnen ergeben.

In ersterer Hinsicht haben wir zwei Anhaltspunkte: nämlich die 63. Proposition, die in dem neuen Syllabus des Dekretes „Lamentabili“ verurteilt wurde, und die Enzyklika „Pascendi“ von Pius X.

Die verurteilte Proposition lautet: „Die Kirche erweist sich als ohnmächtig, die Ethik des Evangeliums wirksam zu verteidigen, weil sie hartnäckig an unveränderlichen Lehren festhält, die mit den heutigen Fortschritten unvereinbar sind.“

Klein, welcher der Autor dieser verurteilten Proposition ist, ist durchaus nicht gegen die Erhabenheit der christlichen Moral; im Gegenteil: er erkennt sie voll und ganz an und sagt ausdrücklich, daß die „Moral des Evangeliums die beste von allen ist, und ebendeshalb es auch absolut notwendig sei, sie zu retten und zu verbreiten“.

Allein, was ihm nicht gefällt, ist, daß diese Moral in so schwache Hände gelegt ist, die nicht imstande seien, sie unversehrt zu erhalten und sie doch auch den gegebenen Umständen anzupassen; denn „ebendeshalb, weil die Kirche, die bisherige Schützerin eines so großen Schatzes, sich diesem großen Unternehmen nicht gewachsen zeigte, da sie zu hartnäckig an dem Dogma und an Institutionen festhält, die mit dem heutigen Fortschritt unvereinbar sind, ist es

unbedingt notwendig, sie in ihrer Mission zu ersetzen; denn wenn nicht, ist große Gefahr vorhanden, daß das ganze Christentum in ihren schwachen Händen Schaden leide und durch sie ebenso unpopulär werde, wie sie selber schon ist“.

Hier haben wir die Leitmotive, weshalb der Modernismus sich für berechtigt glaubt, rettend in die Schranken zu springen.

Es ist ein allbekannter, kanonischer Rechtsgrundsatz, daß bei einer verurteilten Proposition das Kontradiktorische der Wahrheit entspricht; demnach hätten wir: „Die Kirche erweist sich nicht ohnmächtig, die Ethik des Evangeliums wirksam zu verteidigen, weil sie hartnäckig an unveränderlichen Lehren festhält, die mit den heutigen Fortschritten unvereinbar sind.“

Analysieren wir dies ein wenig.

Was an erster Stelle in diesem Satze ausgesprochen wird, ist, daß die Moral des Evangeliums der Kirche als unveränderlich gilt. In der Tat: eine veränderliche Moral wäre unmöglich der Ausdruck der Heiligkeit und Weisheit Gottes, noch auch geeignet, die katholische Religion zu verteidigen, die doch so schwere Vorschriften enthält und manchmal so große Opfer fordert. Deshalb hat Christus auch gesagt, daß Himmels und Erde zwar vergehen, aber daß seine Worte, sein Gesetz niemals vergehen werde (Mt 24, 35; 5, 18; Lk 16, 17). Moses hat uns den Dekalog gebracht: welch anderer Moses wagt es, den Berg Sinai wieder hinaufzusteigen und uns andere verbesserte, mehr moderne Gesetzestafeln zu bringen?

Natürlich wollen wir diese Unveränderlichkeit nur auf die großen, allgemeinen Prinzipien ausdehnen, die die Basis der christlichen Ethik ausmachen, wie z. B.: Gott ist das letzte Prinzip aller Moralität — es gibt einen objektiv wesentlichen Unterschied zwischen dem Bösen und dem Guten — unverletzlich, heilig ist das Eigentumsrecht u. s. w. Daß diese Prinzipien unveränderlich sein müssen, ist sonnenklar, denn für jede Wissenschaft müssen ihre Prinzipien feststehen, soll sie auf dieselben mit Sicherheit aufbauen können; was die spekulativen Prinzipien für die theoretischen Wissenschaften sind, das sind die praktischen für die Moral. Ihr diese Unveränderlichkeit ableugnen, hieße sie zerstören, denn es bliebe alsdann ja nur noch das subjektive Urteil des einzelnen und sehr bald würde die Scheidungsgrenze zwischen Gutem und Bösem, zwischen Egoismus und christlicher Nächstenliebe, Hoffart und Demut verwischt sein.

Und die Hüterin dieser Moral ist die Kirche. Christus hat sie den Aposteln und ihren Nachfolgern anvertraut und ihnen die Verteidigung und Interpretation des ewigen, natürlichen und positiven Gesetzes übertragen. „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende auch ich euch“ (Jo 20, 21). „Gehet hin und lehret alle Völker und lehret sie alles halten, was ich euch befohlen habe, denn ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt“ (Mt 28, 19. 20). „Wer euch hört, hört mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich“

(Mt 10, 16). „Wer die Kirche nicht hört, der sei dir wie ein Heide und öffentlicher Sünder“ (Mt 18, 17).

Alein, hat denn die Kirche dieses Vertrauens des Herrn sich auch würdig gezeigt und sich wirklich als fähig erwiesen, die Moral des Evangeliums zu bewahren, zu beschützen und zu verteidigen? Das ist ja gerade der Lapis offensionis für den Modernismus!

Wir antworten, daß die Kirche mit skrupulöser Treue diesem Befehl ihres Stifters nachgekommen ist; sie hat sich bemüht, dieser Weisung Christi immer und überall zu folgen, und ist vor keiner Gefahr zurückgeschreckt, wenn es galt, für dieses ihr teuerstes Gut, ihre Moral einzutreten. „Der Ansturm des Bösen“, sagt Mgr. Turinaz (La vida divina en el hombre pag. 174), „hat der Kirche eine große Anzahl Kinder geraubt und hat Steine vom Heiligtume losgerissen; allein er konnte nicht bis zur arca sancta gelangen, wo die Gesetzestafeln sich befinden. Weder die Sklaverei noch der Selbstmord, weder der Wucher noch die Ehescheidung und all die anderen Anschläge gegen die Heiligkeit der Ehe haben sie zu beugen vermocht. Auch heute noch im Angesichte von Ungewittern, die den ganzen Horizont einnehmen, und trotz der drohenden Haltung ganzer Arbeiterkolonnen, die das Aeußerste befürchten lassen, tritt sie unerschrocken für das geheiligte Recht des Eigentums, für die Grundlage der ganzen sozialen Ordnung ein. Der Raub des Erfolges und des Ruhmes, das Schwert der Eroberer, das Beil der Henker, die schlaunen Vorschläge der Mächtigen, denen das Joch der Enthaltbarkeit lästig war, alle haben sie unbeugsam gefunden. Eher hat sie ganze Nationen geopfert, als nur einen Buchstaben von der Lehre und Moral ihres Meisters preiszugeben. Ein Arius, ein Luther, ein Lamennais mußten ihre Strenge fühlen. Ein Augenblick der Schwäche, ein verbrecherisches Zugeständnis an die weltliche Macht, eine Hintanziehung ihrer heiligen Freiheit würden genügen, um ihre ganze Mission zu zerstören und das ganze Werk Christi in Gefahr zu bringen. Das ‚non licet‘ des heiligen Johannes gilt für alle Zeiten und unser Jahrhundert muß es als einen Protest der ewigen Gerechtigkeit und der Ehre des Christentums hören.“

Wir dürfen aber für keinen Augenblick glauben, als käme diese Unbeugsamkeit der Kirche im Festhalten an ihrer Moral einer gewissen Stagnation, einer Agonie, einem Todesschlummer gleich, wie es so gerne der Modernismus versteht; es wäre eine bedauernswerte Kurzsichtigkeit, wollten wir glauben, daß die Moral Christi und der Kirche nicht der wahren Entwicklung der Wissenschaften folgte und daß sie jede Eroberung auf diesem Gebiete einfach zurückweise. Nein, auch die Moral Christi ist fortschrittlich und dieser Fortschritt der Moral sowie auch der Dogmen vollzieht sich ganz besonders dadurch, daß neue Erklärungen gegeben und neue Beweise und Beweismittel gefunden werden; er vollzieht sich ganz besonders durch neue Anwendungen ihrer Vorschriften auf neue Tatsachen, auf Um-

stände, die bisher unbekannt waren durch neue Lösungen alter Probleme u. s. w. „Der Fortschritt der großen Dogmen und moralischen Wahrheiten“, sagt Suarez, „vollzieht sich durch die Entwicklung einer Proposition, die in einer anderen enthalten war, wie die einer Einzelwahrheit in einer allgemeinen, wie die einer Schlußfolgerung im Prinzip, wie die Umstände aus der Substanz“; oder wie Franzelin bemerkt: „durch die Vervollkommnung und Unterscheidung des Konfusen“; oder wie Wilmers kurz sagt: „durch Anwendung und Erklärung.“ Diese Entwicklung ist, wie man sehr leicht einsieht, voll und ganz zulässig und vereinbar mit der Unwandelbarkeit der ewigen Prinzipien der Moral des Evangeliums, denn der Baum verändert sich nicht in sich selbst, wenn er sein Laubwerk weiter ausdehnt, oder wenn eine andere Jahreszeit kommt und er sich mit Blättern bekleidet und mit Blüten und reifen Früchten schmückt. Allein dieser Fortschritt ist nicht nach dem Sinne des Modernismus, er will eine Moral, die evolutioniert, die sich den Forderungen des modernen Fortschrittes anpaßt.

Und worin besteht dieser moderne Fortschritt? Wir wissen es selbst nicht; in etwas können wir es uns denken, wenn wir jene erwähnte 63. Proposition Pius' X. mit jener (80.) aus dem alten Syllabus Pius' IX. vergleichen, die lautet: „Der römische Papst kann und muß sich mit dem Fortschritt, dem Liberalismus und der modernen Zivilisation ausöhnen und sich ihnen anpassen.“ Etwas mehr Licht über diesen modernen Fortschritt bekommen wir aber, wenn wir bedenken, daß der Modernismus die Lehre des Amerikanismus zu der seinigen gemacht hat und besonders seine Lehre über die sogenannten aktiven und passiven Tugenden. Daß dieses nicht allein unsere Meinung ist, sehen wir ausdrücklich aus der Enzyklika „Pascendi“, in der Pius X. sagt: „In Bezug auf die Moral eignen sie (Modernisten) sich die Lehre der Amerikanisten an, daß nämlich die aktiven Tugenden den passiven vorzuziehen und voranzustellen seien, indem man mehr auf die ersten als auf die letzteren sehen muß.“

Erklären wir dieses ein wenig. Viel wurde seinerzeit, hüben und drüben, von aktiven und passiven Tugenden geschrieben und gesprochen. Passive Tugenden nennt der Amerikanismus jene, die auf die Ertötung und Geringschätzung der menschlichen Persönlichkeit hingerichtet sein sollen und von ihr weniger Entfaltung der Aktivität verlangen, wie z. B. die Demut, Geduld, Abtötung, Hinopferung, Gehorsam, Bescheidenheit, Mäßigkeit, Sanftmut, Reinheit, Frömmigkeit, vielmehr darauf abzielen, den Stolz zu ertöten und die Auswüchse des menschlichen Hochmutes zu ersticken. Aktive hingegen sind jene, die die persönliche Energie entwickeln und offenbaren, wie z. B. der Mut, die Tapferkeit, Kühnheit, Unererschrockenheit, Vertrauen u. s. w.

Allein ist diese Einteilung der Tugenden auch begründet? Das Wort „Tugend“ allein antwortet mit nein. Virtus, sagten schon

Cicero und Laktantius, kommt von vir und Aristoteles und Thomas von Aquin haben in ihren metaphysischen Untersuchungen immer behauptet, daß das Wesen einer jeden Tugend ein „habitus operativus“ vel „activus“ ist (St Thomas, 1, 2 qu. 55), und Leo XIII. hat in seinem Briefe an Kardinal Gibbons vom 22. Jänner 1899 dasselbe ausgesprochen und direkt erklärt, daß es passive Tugenden weder gäbe noch geben könne. Und deshalb halten auch wir fest, daß die Einteilung in aktive und passive Tugenden schon in ihrer Wurzel den Todeskeim in sich birgt.

Und jene andere Behauptung des Modernismus, als wäre die Aktivität, die wir in den sogenannten passiven Tugenden entwickeln müssen, weniger groß als jene der aktiven, ist ebenso falsch und der Wirklichkeit nicht entsprechend. Uns scheint, daß der Christ, der seinen ungezügelten Willen dem Joche des Gehorsams beugt, der seine verlockende Eigenliebe und seine Eitelkeit in der tiefen Erkenntnis seines eigenen Nichts erstickt, der, verhöhnt und verspottet, die Augen zum Himmel emporhebt und ausruft: „Verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun“, uns scheint, daß der Christ, der so handelt, wirklich eine gewaltige innere Energie entwickelt, eine staunenswerte Herrschaft über sich selbst zeigt und eine heroische Entscheidungskraft, staunenswerte Entschlossenheit und Seelenstärke zur Schau trägt. Der Stolz betätigt sich in zwei Akten: leiden oder widerstehen und angreifen. Sicher scheint aber zu sein, daß Leiden schwerer, intensiver ist als angreifen. „Principalior actus fortitudinis est sustinere, id est immobiliter sistere in periculis, quam aggredi“ (St Thomas, 1, 2 qu. 123). Mehr Mut braucht es, die Beleidigung ruhig zu erwarten, als ihr mit der Waffe in der Hand zuvorzukommen.

Ähnlich scheint es mit der anderen Behauptung des Modernismus, als wären die sogenannten passiven Tugenden eine Verzichtleistung, eine Beeinträchtigung, ein Sichaufgeben der Persönlichkeit. Die Demut z. B. entkleidet und beraubt den Menschen nicht seiner Persönlichkeit, freilich entkleidet sie die Persönlichkeit des Eigendünkels und der Einbildung. Und ist es nicht gerade der Gehorsam gegen das Gesetz Christi, welcher die Märtyrer zum größten und heroischsten Triumphe ihrer Persönlichkeit geführt hat? „Martyrium inter ceteros actus humanos est perfectius secundum genus suum“ (St Thom. 1, 2 qu. 124).

Wenn wir den Modernisten glauben, waren diese Tugenden allerdings sehr verdienstvoll zu anderen Zeiten; allein heute sind sie es nicht mehr. Sanftmütig und demütig sein von Herzen, die linke Wange hinreichen, um auch auf sie geschlagen zu werden, war allerdings staunenswert in den Zeiten des „finsternen Mittelalters“; allein die Katholiken von heute, die die passiven Tugenden praktizieren, sind einem Amerikaner zufolge, linde gesprochen, „etwas kindisch“! Gerade als ob es in unseren Tagen nicht mehr notwendig wäre,

sich zu opfern und sich selbst zu verleugnen, um sich vor so viel Verführung und so viel Widerspruch unbeugsam zu machen, um sich über alle Menschenfurcht hinwegzusetzen und das schreckliche: „Was wird man dazu sagen?“ für nichts zu achten; um fest zu sein im Leiden, im Ertragen, im Verzichten, im Schweigen. Den Modernisten zufolge schätzt uns heutzutage die Welt nicht mehr nach unserem inneren Wert, und nur jenes hat noch in den Augen der Welt Bedeutung, was gesehen, was geschaut wird, was den Charakter unserer Persönlichkeit ganz besonders hervortreten läßt.

Wahrlich, wenn wir diese Anschauung als Gradmesser für die Tugend zulassen, dann ist es um sie schlecht bestellt: dann ist die Tugend einfach ein Firnis, der, wer weiß was für ein Inneres bedecken kann. Und wie diametral wäre doch diese Anschauung den Anschauungen des göttlichen Heilandes entgegen! Das Ideal jeglicher Tugend und Heiligkeit ist doch Christus, dem wir alle ähnlich zu werden haben; „conformes fieri imaginis Filii sui“ (Röm 8, 29). Und dieser Christus, wie eindringlich empfiehlt er uns nicht gerade die Ausübung jener Tugenden, die die Modernisten und Amerikanisten „passive“ nennen: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und demütig von Herzen“ (Mt 11, 29). „In eurer Geduld werdet ihr eure Seelen besitzen“ (Lk 21, 19). „Seid gehorsam, so wie ich gehorsam war, bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze“ (Phil 2, 8). Wie trefflich sind die Worte Leos XIII. und Pius' X.: „Gebe Gott, daß jetzt doch die Zahl jener größer wäre, die die Tugenden ausüben, die die Heiligen in den vergangenen Zeiten ausgeübt haben, die durch ihre Demut, ihren Gehorsam und ihre Mäßigkeit mächtig waren in Wort und Tat, nicht allein zum Nutzen der Religion, sondern auch der ganzen menschlichen Gesellschaft.“ Und wie eindringlich hat nicht auch Pius X. in seiner bekannten Exhortatio ad Clerum catholicum gerade zu diesen Tugenden anzuspornen gesucht, die nicht mehr modern sein sollen!

Ein anderer sehr wunder Punkt in der Moral des Modernismus ist ihre Unabhängigkeit. Diese Unabhängigkeit der Moral wollen die Modernisten auf die Vernunft, bis zu einem gewissen Grade auf Gott und natürlich auch auf die Metaphysik ausgedehnt wissen. Im ersten Falle schließt der Modernismus sich enge an die Autonomie der Vernunft an und bekennet natürlich den Philosophen von Königsberg als ihren Vater. Kant baute sein ganzes philosophisches System auf dem Fundament der „Ratio pura“ für die Spekulation auf und als Fundament für die Moral diente ihm das Postulat der „Ratio practica“ und sowie er behauptete, daß die „Ratio pura“ autonom und souverän in der spekulativen Ordnung sei, ebenso, sagte er, ist es die „Ratio practica“ in der praktischen Ordnung. Daraus zog er dann die erste Konsequenz, daß eine Person nur jenen Gesetzen unterworfen sein könne, die sie sich selbst gegeben, oder was dasselbe ist: „Der Mensch ist sich Zweck und Gesetz seiner selbst.“

Und daraus zog er dann die zweite Konsequenz: Der menschliche Wille ist unverletzlich und muß als allgemeine Gesetzesquelle betrachtet werden, oder dasselbe durch den kategorischen Imperativ ausgedrückt: „Handle auf die Weise, daß die Norm, die du frei erwählst, für allgemeines Gesetz gehalten werden kann.“ Allein da alle Menschen gleich unverletzlich sind, folgerte Kant unmittelbar, daß die Freiheit des einen den Respekt vor der Freiheit der übrigen zur Grenze haben müsse, was er „erstes Rechtsprinzip“ oder die „Koexistenz der Freiheit“ nennt. Wie man leicht einsieht, ist diese Freiheit vollständig unabhängig von Gott, ist atheistisch, nicht weil sie die Existenz eines Gottes leugnet, sondern weil Gott für sie unbeweisbar und unerkennbar ist, und deshalb spricht er ihm auch den Titel eines Gesetzgebers ab.

Selbst wenn der Modernismus uns nicht ausdrücklich sagte, daß seine Moralphilosophie vom Kantischen Kritizismus inspiriert sei, so würden uns doch seine diesbezüglichen Ausführungen leicht davon überzeugen. Alle treffen nämlich darin überein, daß sie, wenn wir so sagen dürfen, das Forum der Vernunft und des Willens ganz bedeutend übertreiben, indem sie jeden Augenblick auf ihre Autonomie rekurrieren. So meint z. B. Le Roy, daß es eine Beeinträchtigung der Freiheit, ein Bedrohen mit intellektueller Tyrannei sei, wenn man uns von außen her etwas aufdrängt. (La Quinzaine, 16. April 1905). Nach Blondel besteht das Prinzip der Immanenz darin, daß der Mensch nichts zugeben kann, was nicht von ihm selbst komme (Ann. de Philos. Chrét. Juni und Juli 1894). Und der Abbé Denis behauptet, daß die Grundlage der modernen Philosophie die Autonomie sei, oder das Attribut des Willens, der Vernunft, der ganzen Seele, sich selbst das Gesetz des Willens, des Gedankens, des ganzen inneren Lebens vermittels eines reflexiven Aktes zu geben (Ann. de Philos. Chrét. 1898, 1899).

Der gefährlichste, aber deshalb vielleicht auch der unbestimmteste Punkt in der Moral des Modernismus ist jener, welcher sich auf seine Unabhängigkeit Gott gegenüber bezieht. Der Modernismus begreift gut, daß eine Moral ohne Gott in klarem Widerspruch mit jeder wahren Philosophie steht, da auch die Ethik ihr Fundament haben muß und auch für die Ethik das Kausalitätsprinzip gilt und die letzte Ursache in Bezug auf das Moralgesetz der letzte Gesetzgeber sein muß. Und dieser Gesetzgeber ist und kann kein anderer sein als Gott; also kann auch der Moralphilosoph nicht von Gott absehen und muß ihn notwendig als höchsten, letzten Gesetzgeber anerkennen, außer er wäre Materialist oder Kantianer und hielte sich so an die Autonomie der Vernunft. Allein alle Modernisten verbitten es sich strengstens, Atheisten genannt zu werden. Und trotzdem wissen wir nicht, wie wir diese beiden Extreme miteinander vereinbaren sollen; denn auf der einen Seite wollen sie volle Unabhängigkeit ihrer Moral, Autonomie des Willens, der Vernunft, und doch wagen

sie auf der anderen Seite nicht, Gott alle Kausalität auf dem Gebiete der Moral abzusprechen. Fogazzaro jedoch scheint uns in seinem „Il Santo“ einigen Aufschluß geben zu wollen. „Ein Mensch“, sagt er, „kann Gott leugnen, ohne in Wirklichkeit Atheist zu sein noch auch den ewigen Tod zu verdienen, wenn sich ihm nämlich die Idee Gottes unter einer Form vorstellt, die mit seiner Vernunft streitet.“ Auf ähnliche Weise drückt sich auch Aug. Sabatier in seinen „Religions d' autorité et religions d' esprit“ aus. Ein jeder sieht leicht ein, zu welchen Schlußfolgerungen diese Prämissen drängen, mehr noch, wenn wir diesen letzten Satz Fogazzaros mit jenen oben erwähnten seiner Kollegen Le Roy, Denis und Blondel vergleichen, nämlich daß die Moral der Modernisten, trotzdem sie es bemänteln wollen, im letzten Grunde atheistisch ist.

Viel klarer, übereinstimmender und bestimmter ist der Modernismus, wenn es sich um die Unabhängigkeit seiner Moral der Metaphysik gegenüber handelt; da rufen alle wie aus einem Munde: „Wir brauchen in der Moral keine Metaphysik!“ Und gewiß hätten sie auch recht, wenn sie darunter vielleicht die Utopien eines Fichte, Schelling oder Hegel verständen. Allein, was sie ganz besonders stört, das ist die althergebrachte Metaphysik, jene, die, wie der heilige Thomas sagt, unter allen übrigen Wissenschaften die erste ist, „sicut caput inter virtutes intellectuales“. Erklärte Feinde des Intellektualismus im allgemeinen, sind sie es natürlich ganz besonders den abstrakten Spekulationen der Metaphysik gegenüber. So hat es Laberthonnière in seinen „Essais de Philosophie religieuse“, pag. 187, ganz apodiktisch ausgesprochen, und Peirce (ein englischer Modernist) versteigt sich bei Besprechung dieses Gedankens selbst zu dem Ausspruch: „Fast alle metaphysischen Lehrsätze sind entweder Wortschwall ohne Sinn oder nackte Absurditäten.“ (Wat pragmaticus is Monist., pag. 171.) Und doch hat Hartmann ihnen allen in das Stammbuch geschrieben: „Ohne Metaphysik ist die Ethik weiter nichts als eine Naturgeschichte der menschlichen Interessen und der menschlichen Neigungen, die man in ihren Folgen für die menschliche Gesellschaft betrachtet.“

Ein beliebtes Thema für den Modernismus ist die Evolution der Moral; nach ihm ist diese Evolution der Moral immanent, eine ihr notwendig anhaftende Eigenschaft. Deshalb nennt er auch gerne seine ganze Philosophie eine Philosophie der Aktion: „Eine Philosophie des Lebens und der Tätigkeit, in Bewegung, wie das Leben und die Tätigkeit.“ (Laberthonnière in dem vorhin erwähnten Aufsatz.) Diese Aktionsphilosophie kann doppelt betrachtet werden: negativ, d. h. destruktiv und oppositionell dem Idealismus gegenüber wie wir es ja bisher gesehen haben; dann aber auch positiv, und dann haben wir in ihr die eigentliche Evolution. Natürlich kümmert er sich nicht um die Evolution der species, was ja Sache der Biologie oder Kosmologie wäre; nein, was ihn interessiert,

ist die Evolution der eigentlichen Moral. Doch wir wollen gerecht und nachsichtig sein und ihm auch nicht jene exzentrische Evolution beimessen, wie sie Durkheim, Lévy-Bruhl, Bayet, Bongle u. s. w. lehren. Die „Moral-Evolution“, welche der Modernismus verteidigt, ist die „Evolution der Idee“, die „Idee in der Entwicklung“. Le Roy proklamiert den Idealismus der „Gedankenaktion“, nach welchem der menschliche Geist plastisch ist und alle intellektuellen Handlungen, selbst die Maxime der Evidenz, sich evolutionieren: „tout cela devient; tout cela évolue.“ (Le Roy, Rev. de Métaph. et de Mor. 1901, pag. 305, 428.) „Eine Intuition ist eine Erscheinung in der praktischen Ordnung, eine Direktion des Lebens, ein Zwang, eine Orientierung gegenüber einem Zwecke.“ Und Le Roy meint: „Die Erfahrung ist in allem und für alle der normale Weg des Geistes.“

Aus dieser „Aktionsphilosophie“ geht wie von selbst der Pragmatismus der Evolution in der Moral des Modernismus hervor. Denn diese „Ideeaktion“, diese „Ideeakraft“ kann mit ihrer innerlichen Notwendigkeit, mit ihrer Elastizität, mit ihrer Expansionskraft die Realität ihres Objektes entweder selbst konstituieren oder wenigstens entwickeln und zur Geltung bringen. Natürlich in Bezug auf die Moral des Evangeliums, die der Modernismus als schon etwas Gegebenes anerkennen muß, kann er nie von einer Evolution sprechen. Trotzdem scheint Fouillée („Morale des Idées-Forces“, cap. 1. 18) auch in dieser Beziehung keine Schranken zu kennen; nach ihm nämlich konstituiert und realisiert die Idee der Moral die Moral selbst ohne Unterschied; allein das Prinzip ist dasselbe: die „generatorische Idee“ mit ihrer innerlichen Triebkraft, welche die Aktion oder Kraft der Idee selbst ausmacht, also die immanente Expansion der Idee angewandt auf die Moral und daher auch die Autonomie der „Moralidee“. „Jeder einzelne“, sagt Fouillée, „muß sein eigener Moses sein und den Sinai des Gedankens hinaufsteigen, um dort selbst die eigenen Gesetzestafeln des Wertes zu finden, die zugleich die allgemeinen Werte sind.“ („Morale des Idées-Forces“.)

Leicht sieht man ein, daß diese behauptete Evolution der Idee viel des Phantastischen und Willkürlichen in sich enthält, besonders wenn man ihr die Kraft zuschreiben will, eine objektive Moral hervorzubringen und zu konstituieren. Ueberdies wären aber auch die Konsequenzen sehr gefährlich, falls die Voraussetzungen richtig wären. Wir hätten dann nämlich nur eine individuelle Moral und folglich eine veränderliche, wie ja auch die subjektive Idee veränderlich ist, und jedes Individuum, jede Epoche und jede Gegend würden ihre Moralideen haben, die alle als gleichberechtigt angesehen werden müßten.

Sehr alt ist ein Moralsystem, der sogenannte Utilitarismus. Nach ihm besteht die Wesenheit einer moralischen Handlung in dem Nutzen, den sie stiftet. Bereits Epikur kannte und lehrte dieses System (Epikureismus) und in unseren Zeiten haben es Hume,

Helvetius, Givias, Beccaria wieder neu aufgewärmt. Wer ihm aber besonders wissenschaftlichen Charakter gegeben hat und es zu einem juridischen System herausbildete, war Bentham. Nach ihm umfaßt der Utilitarismus vier Hauptpunkte: 1. Die Moralität ist Nützlichkeit und umgekehrt; 2. Gut bezeichnet Vergnügen und Schlecht Schmerz; 3. Sowohl der Schmerz als auch das Vergnügen müssen in einem materiellen und greifbaren Sinne verstanden werden; 4. das erste Moral- und Rechtsprinzip ist das größte Gut für die größte Anzahl.

Auch der Modernismus spricht von einem Utilitarismus, den er aber „Pragmatismus moralis“ nennt, und dieses ist gerade die praktische Anwendung jener „Philosophie der Aktion“. Zwar ist es wahr, daß er ihn nicht gerade so auffaßt, wie ihn die epikureische Schule auffaßte, auch nicht wie jene Humes, Givias u. s. w.; allein er geht doch von demselben Prinzip aus, wenn auch seine Anwendungen nicht überall gleich sind. Dem Modernismus gefällt mehr der Utilitarismus eines Hartings-Marshall („The theory of Good and Evil“) und der eines Mr. Landry („Principes de moral rationelle“), der sogenannte „utilitarismus socialis“. In Bezug auf Landry möge es genügen, wenn wir bemerken, daß er eine Einigung zwischen dem Formalismus Kants und dem epikureischen Utilitarismus anstrebt. Hartings hingegen gibt dem Hedonismus nicht zu, daß das Gefühl und das Vergnügen die die moralischen Urteile bestimmenden Zeitmotive sind. Allein trotzdem sagt auch er, daß sie wirksam auf dieselben einfließen. Auch gefällt es ihm nicht, mit Kant zu sagen, daß die moralische Approbation ein Urteil des Verstandes ist und nicht des Gefühles; er behauptet vielmehr, daß das moralische Urteil ein Akt der praktischen Vernunft ist. Und auf diesen Prinzipien baut er sein System vom „Utilitarismus idealisticus“ auf; „Utilitarismus“, weil das einzige Kriterium des Wertes unserer Akte die Tendenz ist, die menschliche Glückseligkeit zu erreichen und zu bewerkstelligen: „idealisticus“, „insofern diese Glückseligkeit nicht bestimmt und erreicht wird durch die Urteile des vernünftigen Wertes, die über alle Elemente unserer aktuellen Erfahrung gebildet werden“.

Wie wir sehen, kommen alle darin überein, daß die Norm für die Güte und Moralität eines Aktes in seiner Nützlichkeit zu suchen ist. Ebenso auch der Modernismus. Nach ihm ist das Kriterium für eine moralische Wahrheit in dem Nutzen zu suchen. Die Formel seines logischen Pragmatismus ist diese: „Alles Nützliche und Praktische ist gut.“ Daher auch angewandt auf die Ethik, lehrt der Pragmatismus, daß alle Moralprobleme vom Standpunkte der praktischen Resultate aus zu lösen sind. Wie man den Baum an den Früchten erkennt und die Menschen aus ihren Werken, so auch die Moral, wie sie sagen, „nach den Resultaten“. „Die pragmatische Moral“, sagt W. James, „hat sich die Bildung der Ueberzeugung und des Glaubens zum

Ziele gesetzt.“ „Diese Glaubensakte (natürlich subjektive) sind die Norm der Handlungen und die ganze Denkfähigkeit besteht darin, „Aktions-Habitus“ zu bilden.“ Für Le Roy besteht der Wert eines jeden Dogmas, sei es theologisch oder moralisch, nicht in seiner innerlichen Wahrheit, seinem inneren Wert, sondern darin, daß man handle, als ob es wahr wäre.

In der Tat, auch wir erkennen den Baum an seinen Früchten; wir wissen bestimmt, daß eine reine Fiktion und nur subjektive Ueberzeugung niemals das Fundament für den Bau eines ganzen Moralsystems abgeben kann. Le Roy nennt den moralischen Pragmatismus „neuen Positivismus“; „Positivismus“ im Gegensatz zum Idealismus; „neuen“ im Gegensatz zum Positivismus des Aug. Comte. (Rev. de Mét. et de Mor.“ 1901: „Un positivisme nouveau.“)

Alles Worte, viel Worte, aber ohne rechten Hintergrund. Was der heilige Petrus (2 Petr 2, 1) für seine Zeit schreibt, gilt auch ganz besonders für unsere Tage. Und in Ewigkeit werden wahr sein jene Worte bei Mt 24, 35: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen“, und Mt 5, 18: „Weder ein Strichlein noch ein Pünktchen meines Gesetzes wird verändert werden.“

Die Skapuliermedaillen.

Von A. Dunkel C. M. (Collegium Marianum, Theux, Belgien).

Das Skapulier steht seit Jahrhunderten bei der kirchlichen Autorität und bei dem ganzen katholischen Volke in hohem Ansehen; „es nährt“ — so heißt es in einem Kongregationsdekret — „die Andacht und regt zu einem heiligmäßigen Leben an.“ Verschiedene Ablässe und Privilegien sind mit dem Skapulier verbunden. Damit man jedoch dieser Ablässe und Gnaden teilhaftig werde, sind gemeiniglich drei Bedingungen zu erfüllen:

1. Das Skapulier selbst muß hinsichtlich seiner Bestandteile, des Stoffes, der Farbe, der Gestalt, bestimmten Vorschriften genügen.

2. Jedes Skapulier muß, wenn man es zum ersten Male empfängt, von einem eigens dazu bevollmächtigten Priester geweiht sein und von dem nämlichen Priester dem Gläubigen in der vorgeschriebenen Weise angelegt werden; eventuell muß auch der Name des ein Skapulier Empfangenden in das Bruderschaftsbuch eingetragen werden.

3. Das Skapulier muß beständig und in der vorgeschriebenen Weise getragen werden.

Während die beiden ersten Bedingungen auch in der Folgezeit mit aller Genauigkeit erfüllt werden müssen, ist betreffs der dritten durch ein Dekret des heiligen Offiziums vom 16. Dezember 1910